

WIE SOLL DIE VOLKSSCHULE IHREN ERZIEHUNGS-AUFTRAG INTERPRETIEREN?

Übersicht

1. Zur geistesgeschichtlichen Situation der Zeit – Postmoderne

- Jean-François Lyotard ("La Condition post-moderne" / "Le Différend")
- Niklas Luhmann ("Reflexionsprobleme im Erziehungssystem")
- Konsequenz

2. Zur soziologischen Analyse der Zeit – Individualisierung

- Was bedeutet Individualisierung?
- Der Prozess der Individualisierung
- Ursachen der Individualisierung
- Zukunft
- Konsequenzen

3. Zur pädagogischen Bedeutung veränderter Sozialisationsbedingungen

- Verlust der Eigentätigkeit und des "genetischen" Lernens
- Verminderung des Erfahrungspotentials der Lebenswelt
- Enttraditionalisierung und Sinnstiftung
- Verlust kollektiver Erfahrungen und Zugehörigkeiten
- Konsequenzen

Schluss

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen

Es freut mich ganz besonders, dass ich an die Herbstkonferenz der Zuger Oberstufe eingeladen wurde. Ich bin selbst ursprünglich Sekundarlehrer und habe sechs Jahre an einer Sekundarschule in Zürich unterrichtet. Nach meinem Studium in Pädagogik und Psychologie war ich dann 11 Jahre in der Sekundarlehrerausbildung an der Universität Zürich tätig, bevor ich nun in diesem Herbst in die Pädagogische Hochschule sozusagen integriert wurde. Sie sehen, ich habe den gleichen Hintergrund wie Sie und bin nach wie vor mit Schule befasst, und wenn ich nun zum Thema

WIE SOLL DIE VOLKSSCHULE IHREN ERZIEHUNGS-AUFTRAG INTERPRETIEREN?

referiere, geschieht das natürlich auch aus einer Perspektive, die die Fragen und die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters speziell ins Auge fasst.

Ich werde keinen hochwissenschaftlichen Vortrag halten. Natürlich beziehe ich mich auf den wissenschaftlichen Diskurs, und ich habe auch keine grundsätzliche Reserve gegenüber den Resultaten empirischer Untersuchungen. Aber es ist meiner Auffassung nach so, dass der Kampf um Wissenschaftlichkeit und um wissenschaftliche Anerkennung gerade in der Pädagogik dazu führt, dass nicht selten empirische Studien mit einem relativ bescheidenen Aussagewert und Neuigkeitsgehalt vorgestellt werden. Der Fortschritt scheint für die universitäre Pädagogik oft ausschliesslich in der Empirie zu liegen, und es geht bisweilen vergessen, dass die Empirie selbst nie zu etwas Neuem führt, sondern nur erfasst, was ist. Das Neue jedoch ist immer ein Resultat von Nachdenken, von philosophischer Reflexion, von Zusammenhangsbetrachtung, von Zeitanalyse, und es ist schon fast etwas tragisch, dass genau solche übergreifenden Gedankengänge in Teilen des universitären Diskurses in Misskredit geraten sind und sich gegen den Vorwurf der sogenannten Banalisierung kaum wehren können.

Ich werde meine Redezeit trotzdem oder gerade deshalb hauptsächlich für übergreifende Analysen verwenden, und ich glaube, dass sich daraus jeweils recht klar ergibt, wie ich den Erziehungsauftrag der Volksschule interpretiere. Die Analysen sind also die Hauptsache, die

Interpretation des Erziehungsauftrages leitet sich davon ab. Ich werde zu drei Teilthemen sprechen und jeweils ein paar kurze Konsequenzen für den Erziehungsauftrag formulieren:

1. Versuche ich die geistesgeschichtliche Situation der Zeit zu analysieren. Ich verwende dazu den Begriff der Postmoderne.
2. Versuche ich die gesellschaftliche Situation der Zeit zu beschreiben und konzentriere mich dabei auf den Begriff der Individualisierung.
3. Zeige ich an vier Beispielen, dass sich die Bedingungen des Aufwachsens verändert haben, und ich leite davon Forderungen an die Schule ab.

Ich wähle also zuerst eine philosophische, dann eine soziologische und dann eine sozialisationstheoretische Perspektive.

Ihre Aufgabe als Zuhölerin und als Zuhörer ist allerdings viel schwieriger als meine. Es ist eine zweifache: Sie müssen sich erstens überlegen, ob Sie sich meinen Analysen und den Konsequenzen daraus anschliessen, oder ob sie alles ganz anders beurteilen und die Problematik von einer ganz anderen Seite her aufrollen würden. Und zweitens müssen Sie dann – morgen schon wieder – die Interpretation des Erziehungsauftrages – wie immer diese ausfällt – in die Schulpraxis umsetzen.

1. Zur geistesgeschichtlichen Situation der Zeit - Postmoderne

Jean-François Lyotard, hat in "La Condition post-moderne" und in "Le Différend" mit dem Begriff der Postmoderne unsere Zeit diagnostiziert. Im Originalton heisst es in "Le Différend" (der Widerstreit): *"Der Titel des Buches legt nahe, dass eine universale Urteilsregel in bezug auf ungleichartige Diskursarten im allgemeinen fehlt."* Für Lyotard gibt es keine allgemein akzeptierten Regeln mehr, nach denen über richtig oder falsch, über wahr oder unwahr, über gut oder böse entschieden werden kann, und es kann deshalb lediglich darum gehen, *"wenigstens eine Möglichkeit aufsuchen, die Integrität des Denkens zu retten"*.

Mit dem Begriff der Postmoderne stellt Lyotard das gesamte neuzeitliche Denken, seine Logik, seine Zielhaftigkeit und seinen Totalitätsanspruch in Frage. Seit Nietzsche, mit dem für Lyotard die Postmoderne anhebt, wird immer klarer, dass die Welt an sich sinn- und wertlos ist und dass weder die alles dominierenden neuzeitlichen Wissenschaften noch die Philosophie etwas zur Sinnstiftung oder zur Befreiung des Menschen beitragen können. Wir sind,

sagt Lyotard, Zeugen der Krise der Aufklärung und ihrer Erzählung von der Emanzipation der Menschheit. Einzig die wissenschaftlich-technische Entwicklung überdauert die Moderne. Sie allein wirkt ungebremst in die Postmoderne hinein und verändert unser Leben durch ganz neue Technologien. Vor allem Video, Computer, Laser, synthetisierte Bilder, Internet usw. führen zu Wahrnehmungsveränderungen, die letztlich auch die Kategorien von Raum und Zeit, von Geist und Materie, von Subjekt und Objekt durcheinander bringen und damit das klassische Aufklärungsdenken zusätzlich seiner Bedeutung berauben. Ein sinnvoller Bezug zu den gegenwärtigen Phänomenen des menschlichen Lebens muss für Lyotard nicht zwingend ein nur vernünftiger mehr sein, er kann ebenso gut und mit gleichem Recht zum Beispiel ein ästhetischer sein.

Lyotard diagnostiziert den Niedergang der universalistischen Diskurse, das heisst der Denk- und Argumentationssysteme, die eine allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Heute sind wir mit einer Vielzahl von Diskursarten konfrontiert, die je nach ihren eigenen Regelsystemen funktionieren, mit je ihren Regeln für die Formation und für die Verkettung von Sätzen; die Realität besteht aus ganz unterschiedlichen Diskursarten, die Lyotard auch als *Sprachspiele* bezeichnet. (Zum Beispiel: argumentieren, erkennen, zeigen usw. Oder auf einer anderen Ebene: wissenschaftliche Sprachspiele, die in der Moderne dominieren, erzählerische Sprachspiele, Sprachspiele des Alltagswissen, der Kunst, aber auch des Sozial- und Wirtschaftsrechts oder der Humanwissenschaften) Zwischen diesen Sprachspielen oder Diskursarten kommt es zwingend zu Konflikten, da sie nicht nach den gleichen Regeln konstruiert sind, und – falls der Konflikt nicht via Macht entschieden wird – zu einem Widerstreit (eben: *Le Différend*), für dessen Klärung in der Postmoderne keine Kriterien mehr bestehen. Die Pluralität von Denkformen, und damit von Sprachformen, und damit von Lebensformen, die heute gleichberechtigt nebeneinander bestehen, ist das Signum der Postmoderne.

Natürlich ist der Begriff der Postmoderne damit nicht umfassend abgehandelt. Es gäbe viel zu sagen über das Verschwinden des Subjekts, über die Übermacht der Strukturen und die Ohnmacht des Einzelnen, über den Schwund des Gesicherten ganz allgemein und über das Fehlen eines Zentrums, über Beschleunigung und über die Substitution wirklicher Ereignisse durch ihre Simulation in den Medien.

Aber wenn wir uns einmal auf Lyotard beschränken, könnte man die Bestimmung von Postmoderne fast aphoristisch einfangen und sagen: Auf die dreifache Frage "Wohin gehen wir, was wollen wir und wie kommen wir dorthin?" ist in der Postmoderne ein Vielzahl gleichberechtigter Antworten möglich.

Die Übertragung auf die Pädagogik ist nahe liegend: Lyotard formuliert, was aktuell in der Pädagogik eine Realität ist: Es gibt keine eindeutigen Antworten, und verschiedene Auffassungen und Strömungen stehen nebeneinander, ohne dass wir sichere und eindeutige Kriterien hätten, die uns sagen, welche die richtige ist.

Im Sinne eines erläuternden Beispiels möchte ich kurz auf Niklas *Luhmann* zu sprechen kommen. Luhmann ist einer, der mit zur grossen Verunsicherung beigetragen hat. Mit seinem 1979 erschienen Buch "Reflexionsprobleme im Erziehungssystem" hat er pädagogische Grundüberzeugungen abgekühlt, insbesondere den Glauben an die Umsetzbarkeit von hohen pädagogischen Zielen und von pädagogischer Absichtsrhetorik. Luhmanns Argumentation ist eine systemtheoretische. Er sagt etwa folgendes: Gesellschaftliche Systeme sind im Allgemeinen nach einem binären Code strukturiert. Es gibt nur ja oder nein. So ist das Rechtssystem nach dem Code "recht oder unrecht" strukturiert und das Wirtschaftssystem nach dem Code "haben oder nicht haben". Wie immer auch die Theorien und Handlungsanweisungen in einem System sind, sie beziehen sich darauf, die Grundfrage zu entscheiden. Die Grundfrage aber bleibt dieselbe. Sie ändert sich nicht, weil ein einmal erzeugtes System sich fast unbeeinflussbar nach der systemimmanenten Logik des binären Codes entwickelt. Dieses Prinzip der von aussen kaum beeinflussbaren Eigenentwicklung eines Systems kann mit Autopoiesis bezeichnet werden, einem Begriff der auch auf die Entwicklung biologischer und lernender Systeme angewendet wird und auch von dort her pädagogische Grundüberzeugungen in Frage stellt. Welches ist nun der binäre Code des Erziehungssystems. Luhmann sagt: Bestehen oder nicht bestehen. Letztlich ist das das einzige, was im Erziehungssystem immer funktioniert und um das es in letzter Konsequenz geht. Alles Übrige ist Obendreingabe, zufällig, und es gibt keine Technologien, mit denen man irgendein erzieherisches Ziel, das man sich setzt, mit Sicherheit auch erreichen kann.

In seiner Infragestellung des klassisch-modernen Erziehungs- und Bildungsverständnisses wird Luhmann von Theoretikern mit ganz anderen Ansätzen unterstützt: Von Giesecke, der das Ende der Erziehung postuliert. Oder von Postman, der das Ende der Kindheit sieht. So unterschiedlich die Überlegungen auch sind, so stark bündeln sich ihre Kräfte in *einer* Richtung: Es ist nicht mehr sicher, dass der Mensch durch Erziehung und Bildung befreit werden kann. Es gilt nicht mehr als sicher, dass eine nach vernünftigen Prinzipien erdachte Erziehung das erreicht, was sie sich als Ziel setzt, dass sie überhaupt in der Lage ist, wesentlich den Menschen zu beeinflussen.

Konsequenzen

Für mich ergeben sich aus der bisherigen Analyse hauptsächlich zwei Konsequenzen.

a. Es geht für uns Pädagoginnen und Pädagogen um das genau gleiche wie für die Schülerinnen und Schüler: um Orientierungsfähigkeit. Wir müssen uns in einer Welt ohne archimedischen Punkt orientieren können. Es geht nicht, darum Orientierung zu geben, sondern darum, die Fähigkeit aufzubauen, sich zu orientieren. Dazu braucht es Bildung und einen Raum, der nicht so eng abgesteckt ist, dass er keine Orientierungsbewegungen erlaubt.

b. Auch wenn die Wissenschaft und die Technik immer weiter voranschreiten, so wird die Pädagogik nicht im Gleichschritt zu Technologien kommen, die unsere Tätigkeit wirklich berechenbar machen. Wir haben es mit Menschen zu tun – und die reagieren nicht wie Trivialmaschinen, nicht wie ein Staubsauger, der saugt, wenn man den Knopf drückt. Wir erfüllen unseren Erziehungsauftrag besser, wenn wir uns eingestehen, dass Erziehung auch ein bis zu einem gewissen Grad unberechenbares Geschäft ist – dass wir, neben ungeheuer vielen Einflüssen, nur versuchen können, etwas dazu beizutragen, dass Kinder und Jugendliche so unversehrt wie möglich aufwachsen können. Natürlich werden wir versuchen, angesichts der Gewaltproblematik die Schule zu einem sicheren Raum zu machen usw. Aber wir sollten auch wissen, dass wir – gerade wegen unseres nicht berechenbaren Einflusses – diesen Versuch immer neu unternehmen müssen und dabei nicht einmal sicher sein können, das gewünschte Resultat zu erzielen.

2. Zur soziologischen Analyse der Zeit – Individualisierung

Ich wechsele nun die Perspektive und versuche einen soziologischen Blick auf die gegenwärtige Gesellschaft. Ich stütze mich dabei vor allem auf Ulrich Beck, der die soziologische Individualisierungsdebatte seit bald 20 Jahren mitbestimmt und mit vielen Publikationen dokumentiert hat.

Was bedeutet Individualisierung?

In seinem Aufsatz fragt Beck: "Sind wir Augenzeugen eines historischen Wandlungsprozesses, in dessen Verlauf die Menschen aus der industriellen Gesellschaft und ihren Sozialformen - Klasse, Schicht, Beruf, Familie, Ehe, - sozusagen entlassen werden ...?"

Am Beispiel der gesellschaftlichen Klassen erläutert er diese Frage. Er stellt zuerst einen Widerspruch fest: Wenn man den Blick auf die Klassen der modernen Gesellschaft richtet, zeigt sich einerseits eine gewisse Stabilität von sozialer Ungleichheit, d.h. trotz aller wirtschaftlichen Umwälzungen, haben sich die Ungleichheiten zwischen den grossen Gruppen der Gesellschaft in den letzten 80 Jahren nicht wesentlich verändert.

Gleichzeitig lässt sich erkennen und empirisch belegen, dass Ungleichheiten nicht mehr als Klassenfragen wahrgenommen werden; der Einzelne definiert sie nicht mehr als Klassenunterschiede. Erklärte vor 80 Jahren ein Arbeiter seine schlechten finanziellen Verhältnisse damit, dass er zur Arbeiterklasse gehört, so erklärt sich heute ein Mensch die gleiche Situation mit seinem individuellen Versagen.

Dieser Widerspruch ist Ausdruck davon, dass sich die soziale Bedeutung von Ungleichheit offenbar gewandelt hat. Offenbar werden die Menschen aus ihren traditionellen Klassenbindungen, überhaupt aus traditionellen Bezügen herausgelöst und verstärkt auf sich selbst, auf ihr individuelles Schicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen. Es findet, so stellt Beck fest, ein Prozess der Individualisierung statt, durch den die Bedeutung von Ungleichheit sich wandelt: Sie wird vom Klassenproblem zum individuellen Problem. Das ist am Beispiel der Klasse mit Individualisierung gemeint.

Was passiert nun genauer bei diesem *Prozess der Individualisierung*?

Durch den Eintritt in den modernen Arbeitsmarkt – in einer sozial gut abgesicherten, westlichen Demokratie – kommt es immer stärker zu Ablösungen, Ablösungen von Familienbindungen, Nachbarschaftsbindungen, Berufsbindungen sowie von Bindungen an eine regionale Kultur und Landschaft, insgesamt zur Auflösung von bestehenden, stabilen Lebenswelten. Im Zusammenhang mit diesen Prozessen, die mit der sich verändernden Arbeitswelt – wie noch zu zeigen sein wird – in immer neuen Schüben sich akzentuieren, entstehen der Tendenz nach individualisierte Existenzformen und Existenzlagen, die die Menschen dazu zwingen, sich selbst – um des eigenen materiellen Überlebens willen – zum Zentrum der eigenen Lebensführung zu machen.

Gleichzeitig wachsen aber auch die *Erwartungen* des Einzelnen "auf ein eigenes Leben" – materiell, räumlich, zeitlich, was die Beziehungen anbetrifft. Es entsteht der Anspruch auf eigenes Geld, eigene Zeit, eigenen Wohnraum, selbst gestaltete Beziehungen; es wächst der Anspruch, Perspektiven einer persönlich-biographischen Lebensführung zu entwickeln und auch umsetzen zu können. Es entstehen beim Einzelnen immer neue Suchbewegungen in seinem Leben, es kommt zu zum Teil extremen Experimenten im Bereich sozialer Beziehungen, im Bereich des eigenen Körpers, des eigenen Lebens überhaupt, was gerade in Jugendkulturen sehr gut sichtbar wird.

Oder anders ausgedrückt: Die zentralen lebensweltlichen Gebilde wie Familie, Ehe, Elternschaft, Geschlechterrolle, Nachbarschafts- und Gemeindebeziehungen, Arbeitsbeziehungen verlieren an Bedeutung oder wandeln ihre Bedeutung. Oder nochmals anders ausgedrückt: im Zuge einer andauernden Individualisierung kommt es sowohl zu sozialen und kulturellen Erosionsprozessen als auch zu sozialen und kulturellen Evolutionsprozessen – zu einer Erosion traditioneller Bindungen und zu einer Evolution der Suche nach sich selbst.

Welches sind nun die tieferen *Ursachen der* immer wiederkehrenden *Individualisierungsprozesse* in Gesellschaften, die sich in Phasen fortgeschrittener Modernität befinden?

Beck erkennt den hauptsächlichen Motor der Individualisierung im Arbeitsmarkt, und er zeigt an vier Teilkomponenten, wie der Arbeitsmarkt die Individualisierung vorantreibt:

a. Fahrstuhleffekt und Sozialversicherung:

Hoch entwickelte Industriegesellschaften haben zwar die Differenz der Einkommen und

Vermögen nicht verändert, aber die Einkommen und Vermögen sind insgesamt nach oben gefahren worden. Untere soziale Schichten können sich heute mehr leisten als früher und haben gleichzeitig mehr Freizeit, um sich ihr Leben zu gestalten. Zudem wird die Angst vor der Mittellosigkeit im Alter und damit die Abhängigkeit von der Familie durch die Sozialversicherung verringert. In Gesellschaften ohne Sozialversicherung gibt es keine Individualisierung.

b. Bildung / Ausbildung

In der Tendenz verlängerte schulische Bildung verdrängt traditionelle Orientierungen, traditionelle Denkweisen und traditionelle Lebensstile. Verlängerte schulische Bildung führt zu Horizonterweiterung, und verlängerte Bildungsbiographien unterstützen Selbstreflexion und damit Selbstfindungsprozesse.

Dann ist schulische Bildung mit *Selektion* verbunden. Selektion wiederum erfordert und erzeugt eine *individuelle* Aufstiegsorientierung, und sie wirft Erfolg und Misserfolg auf den einzelnen zurück (nicht etwa auf seine Gruppenzugehörigkeit). Wer durch die Selektion geht, kann seinen Misserfolg nur noch sich selbst, nicht mehr seiner "Klasse" zuschreiben. Selektion wirft den Menschen auf sich selbst zurück.

c. Mobilität

Der Arbeitsmarkt löst Mobilitätsprozesse aus: Berufswechsel, Ortswechsel, Betriebswechsel, Arbeitsplatzwechsel im Betrieb, Auf- und Abstiege. All diese Mobilitätsprozesse tragen dazu bei, dass die Lebensläufe der Menschen aus den traditionellen Bahnen herausgelöst werden, individuell werden. Berufliche Mobilitätsprozesse setzen sich in den privaten Bereich fort, denn sie verändern familiäre Bindungen, Nachbarschaftsbindungen, Freundschaften. Es bleibt der herausgelöste, verselbständigte Lebensweg des Einzelnen: durch diesen, den er als persönlichen Weg, als persönliches Schicksal erlebt und identifiziert, kann der Einzelne sich überhaupt wahrnehmen, durch ihn, nicht durch Zugehörigkeit, definiert er sich.

d. Konkurrenz

Die Konkurrenz geht einher mit einer immer stärkeren Ersetzbarkeit des einzelnen im Arbeitsmarkt. Dadurch wird jeder einzelne gezwungen, "die Besonderheit und die Einmaligkeit der eigenen Leistung und der eigenen Person zu inszenieren." Dass hier Individualisierungstendenzen vorangetrieben werden, ist besonders deutlich: Gerade Menschen, die Gemeinsamkeiten haben, z.B. gleiche Ausbildung, gleiche Fähigkeiten usw., müssen sich über diese Gemeinsamkeiten hinweg als Einzelne gegen die anderen durchzusetzen: Es kommt

zur Vereinzelung innerhalb sozial eigentlich homogener Gruppen, ohne dass dabei die Gemeinsamkeiten aufgelöst werden. Ein klassisches Beispiel dafür wäre der Verlust des Beamtenstatus der Lehrerschaft. Allerdings spürt man dieses Beispiel eben nur bei einem Lehrerüberfluss.

Was ist von der *Zukunft* zu erwarten.

- Kommt es zu einer neuen Klassenbildung, jenseits der Arbeiterklasse, Angestelltenklasse, zu einer Klasse, die durch die Gemeinsamkeit der Risiken bestimmt wird, z.B. durch das Risiko des Arbeitsplatzverlusts. Dieses Risiko würde Menschen unterschiedlichster Einkommenshöhen und Bildungsabschlüssen vereinigen. Theoretisch ist das möglich, aber konkrete, empirische Hinweise darauf gibt es kaum.
- Oder ist der hauptsächliche Effekt der Individualisierungstendenzen, dass sich soziokulturelle Veränderungen und ein gesellschaftlich-politischer Wandel vollzieht, der durch das "Andersmachen" im kleinen, durch das Individuum zu Stande kommt, und nicht mehr durch Politik. Dafür gibt es Hinweise. In den 50-er und 60-er Jahren gaben die Menschen, auf die Frage, was ihre Ziele im Leben seien, eindeutig Antworten im Bereich von glücklichem Familienleben, von Pläne für eine Einfamilienhaus und ein neues Auto, von guter Ausbildung für die Kinder, von Erhöhung des Lebensstandards usw.

Heute antworten Menschen auf die gleiche Frage häufig so, dass sie die Suche nach der eigenen Individualität oder Identität ins Zentrum stellen, dass sie ihre persönlichen Fähigkeiten entwickeln wollen, dass sie in Bewegung bleiben wollen. Natürlich sind es vor allem jüngere Leute, die so antworten, tendenziell Menschen mit besserer Ausbildung und höherem Einkommen. Selbstversicherung, Selbstbefragung, Selbstvergewisserung werden wichtig, Fragen wie: "Bin ich glücklich? Bin ich selbsterfüllt? Wer ist das eigentlich, der hier 'Ich' sagt?" Oder um mit Beck zu sprechen: "In der Suche nach Selbsterfüllung reisen die Menschen nach Tourismuskatalogen in alle Winkel der Erde. Sie zerbrechen die besten Ehen und gehen in rascher Folge immer neue Bindungen ein. Sie lassen sich umschulen. Sie fasten. Sie joggen. Sie wechseln von einer Therapiegruppe zur anderen. [...] Besessen von dem Ziel der Selbstfindung, reißen sie sich selbst aus der Erde heraus, um nachzusehen, ob ihre eigenen Wurzeln auch wirklich gesund sind."

In gewissem Sinn vollzieht sich dadurch auch eine Verschiebung der Ethik. War Ethik bisher wesentlich auf Pflichten im Bereich des Sozialen bezogen, bezieht sie sich jetzt auf die

Pflichten des Individuums gegenüber sich selbst. Dass diese hier angedeuteten Entwicklungen in der Folge der Individualisierungsprozesse zu gesellschaftlichen Veränderungen aus dem Privaten heraus kommen, ist recht gut nachzuvollziehen.

- Oder kommt es zu einer fortschreitenden kollektiven Vereinzelung, in einer enttraditionalisierten Gesellschaft der Unselbständigen? Auch das ist gut denkbar. Die Individualisierung verhindert, dass Klassenunterschiede sich in Gruppenzugehörigkeiten ausdrücken, die der Einzelne als solche auch erlebt. Die Ungleichheiten und die gesellschaftlichen Probleme werden nicht beseitigt, sondern mitindividualisiert: Der Einzelne erlebt sie als sein persönliches Ungenügen, als Ängste, als Neurosen. Ein politisches Engagement wird nur noch punktuell und wechselnd eingegangen. Die abschliessende Frage von Beck scheint jedenfalls nicht abwegig: "Werden im Zuge von Individualisierungsprozessen die letzten Bastionen sozialen und politischen Handelns weggeschmolzen, versinkt die sich individualisierende Gesellschaft an der Grenze zwischen Krise und Krankheit in politische Apathie, die nichts ausschliesst, auch nicht neue und schleichende Formen einer Modernisierung der Barbarei?"

Nachdem ich Ihnen nun dargelegt habe, dass soziologisch gesprochen Individualisierung ein durch den Arbeitsmarkt programmierter Vorgang ist und keine Entscheidung des Einzelnen, stellt sich natürlich die Frage: Worauf ist es denn eigentlich zurückzuführen, dass gerade in den letzten 20 Jahren individualisierende Unterrichtsformen so deutlich im Vormarsch sind. Haben die Pädagogen sich stärker angestrengt, um pädagogische Forderungen, die schon in der Reformpädagogik gestellt wurden, endlich durchzusetzen, oder hat die Öffentlichkeit, wer immer das genau ist, eingesehen, dass Individualisierung Not tut. Das ist zwar beides möglich, aber man kann sich auch etwas anderes vorstellen. Vielleicht vollzieht sich mit individualisierenden Lehr- und Lernformen gar keine pädagogische Revolution, es sind vielleicht ganz einfach die gesellschaftlich bedingten Individualisierungsschübe, die auch in die Schule hineinwachsen, die jetzt von der Schule nachvollzogen werden, weil die entsprechenden gesellschaftlichen Entwicklungen in diese Richtung wirken. Der gesellschaftlichen Vereinzelung beginnt eine zunehmende Vereinzelung in der Schule zu entsprechen, und die Pädagogen täuschen sich vielleicht, wenn sie glauben, dass die Ursache des Wandels eine pädagogisch motivierte, wachsende Distanznahme zu traditionellen Unterrichtsformen ist. Die Schule war schon immer Reflex der Gesellschaft. Und die Kunst- und Sport-Schulen oder die Spezialschulen für Hochbegabte, ja bis zu einem gewissen Grad auch die Teilautonomen Schulen sind vielleicht lediglich ein Ausdruck einer sich in die Schule hinein verlängernden Individualisierung.

Konsequenzen

a. Ich plädiere nicht für ein Abrücken von individualisierenden Unterrichtsformen – im Gegenteil, ich werde sie im dritten Punkt meines Vortrages ganz deutlich fordern. Aber die gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse werden für die Schule zur Aufgabe, Integration und Gemeinschaft zu fördern. Die Schule bleibt nach dem Bedeutungsverlust von Familie, Kirche, Parteien, Vereinen, Gewerkschaften usw. der einzige Ort, an dem für alle Menschen unserer Gesellschaft integrative Erfahrungen ermöglicht werden können: Integrative Erfahrungen im Bereich kultureller, nationaler, sozialer, begabungsmässiger, geschlechtlicher Differenz. Und die Schule bleibt der Ort, an dem alle Heranwachsenden einer Gesellschaft Gemeinschaftserfahrungen machen können. Aus dieser Perspektive wäre die Preisgabe der Volksschule zugunsten von Privatschulen eine Katastrophe.

b. Die Schule muss versuchen, die Fähigkeit zu fördern, eigene Beziehungen zu gestalten und aufrechtzuerhalten. Die Individualisierung eröffnet dem starken Menschen ungeheure Möglichkeiten und Freiheiten, sein Leben zu gestalten – und das ist gut so. Aber sie wird für denjenigen zur Gefahr, der nicht in der Lage ist, seine Beziehungen zu pflegen. Er wird nicht mehr von Familie, Kirche und Verein getragen. Er verelendet allein in einem Studio in der Grossstadt, und niemand merkt es, wenn er stirbt.

3. Zur pädagogischen Bedeutung veränderter Sozialisationsbedingungen

Ich werde 4 für mich wichtige Aspekte von Veränderungen beim Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft ansprechen und jeweils Konsequenzen für den Erziehungsauftrag der Schule anfügen. Die angesprochenen Änderungen stehen in einem engen Zusammenhang zu den ersten beiden Teilen und sind keineswegs vollständig. Sie werden in Anlehnung an Gedanken von meinem Kollegen Hermann Forneck formuliert.

Verlust der Eigentätigkeit und des "genetischen" Lernens

Wenn man die Kindheit der Nachkriegszeit mit der heutigen Kindheit vergleicht, fällt auf, dass heute viel weniger gespielt wird. Dies liegt nicht nur am Fernsehkonsum sondern auch an einer verbreiteten Freizeitverplanung für Kinder. Zudem wurde in der Nachkriegszeit Spielzeug, das eher noch Mangelware war, oft zusammen mit Familienmitgliedern selbst hergestellt. In diesem Prozess der Eigentätigkeit, den moderne Didaktiker als genetisch bezeichnen würden, ist Einsicht in den Entstehungsprozess des Spielzeugs enthalten. Das gegenwärtige Konsumverhalten von Eltern und Kindern hat solche Prozesse verschwinden lassen.

Ein geradezu klassisches Beispiel dafür ist der Drachenbau: Früher stellten Kinder zusammen und mit Hilfe von Eltern ihren Drachen selbst her, und zwar vom Planen über das Kaufen oder Sammeln von Holzstäben über das Experimentieren für die richtige Form bis zum Ausprobieren und dann zum gemeinsamen Spielen damit. Geistige Planung, Durchführung und Spielen lagen in der Eigentätigkeit der Kinder. Und das ist keine Romantisierung. Sie können fast jeden aus meiner Generation fragen, und er wird ihnen analoge Beispiele schildern. Dadurch konnte die Schule auf eine bestimmte Vorerfahrung zurückgreifen, auf eine Einheit von bestimmten geistigen, handwerklichen und sozialen Fähigkeiten. Diese Einheit von Fähigkeiten ist aber nötig, wenn Schüler/innen selbständig arbeiten sollen.

Wenn also heutige Schüler/innen diese Vorerfahrung weitgehend verloren haben, ist es nötig – das ist die pädagogische Konsequenz daraus – sie herzustellen, sie zu sozialisieren. Dies könnte zum Beispiel im Projektunterricht geschehen: Dort kann die Einheit von geistiger Planung und Durchführung in gemeinsamer Arbeit geschult werden.

Verminderung des Erfahrungspotentials der Lebenswelt

Das Verschwinden der Eigentätigkeit steht in einem Zusammenhang dazu, dass es für Kinder immer schwerer möglich wird, Einblicke in die Lebenswelt von Erwachsenen zu haben. Ausser dem Haushalt gibt es für Kinder in einer modernen Gesellschaft kaum Möglichkeiten, erwachsene Lebenswelten unmittelbar mitzuerleben und entsprechende Erfahrungen zu machen. Diese Einschränkung wirkt sich auch im kindlichen Spiel aus, das in gleichem Masse reduziert zu werden droht, wie die Lebenswelten verschwinden, denn Kinder spielen, was sie erleben. In der Nachkriegszeit noch waren sowohl im dörflichen als auch zum Teil im städtischen Milieu viele Vorgänge noch durchschaubarer, unmittelbarer erfahrbar: eine Leiste beim Schreiner holen, der sie zuerst noch bearbeitet. Heute nehmen mediale Erlebnisse breiteren Raum ein, und sie erschweren die praktischen Erfahrungen mit der Realität eher.

Entsprechend ergeben sich die Konsequenz und die Forderung, dass die Schule Gelegenheiten bieten muss, unmittelbare, sinnliche, praktische, ganzheitliche Bezüge zu Lebenswelten herzustellen und aufzubauen.

Enttraditionalisierung und Sinnstiftung

Ein in seiner Schnelligkeit wohl einmaliger Wandel betrifft die Frage von Werten und Normen, die ich teilweise schon im Zusammenhang mit der geistesgeschichtlichen Situation angesprochen habe. Bei der Frage veränderter Sozialisationsbedingungen geht es aber nicht zuvorderst um den inhaltlichen Wandel von Werten und Normen, nicht um deren Pluralisierung, sondern um ein Phänomen, das den *Umgang* mit Werten und Normen betrifft und das viel dramatischer ist: Ein Sinn im Leben kann heute kaum noch durch die Übernahme von Werte hergestellt werden, sondern jeder Heranwachsende sieht sich mit zunehmendem Alter fast automatisch mit der Aufgabe konfrontiert, sich die Werte selbst zusammenzustellen, nach denen er sein Leben gestalten wird; das eigene Leben und auch das Lernen in der Schule muss gewissermassen durch selbstproduzierten Sinn geleitet sein – Werte gelten nicht mehr Kraft der Tradition.

In der Schule treffen wir natürlich zunehmend auf diese Kinder, die in enttraditionalisierten Lebenswelten aufwachsen und nicht über tradierten Sinnhorizonte verfügen, nicht mehr darüber verfügen *können*. Ihnen mit einem Verweis auf traditionelle Antworten im Bereich von Sinnfragen zu begegnen, ist sinnlos. Gleichzeitig haben sie im Schulalter im Allgemeinen erst ungenügende Mittel zur eigenen Sinnstiftung.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Konsequenz, dass die Schule eine intensive Auseinandersetzung mit Sinnfragen ermöglicht, dass sie zum Aufbau eines Sinns beiträgt, dass sie hilft eine posttraditionellen Lebensgestaltung aufzubauen. Dazu scheint rein traditionelle Wissensvermittlung nicht zu genügen.

Verlust kollektiver Erfahrungen und Zugehörigkeiten

Die Zunahme des Anteils von unvollständigen Familien ist kein Mythos, ebenso wenig die Verflüchtigung verwandtschaftlicher Beziehungen, nachbarschaftlicher Beziehungen usw., wie ich sie unter dem Begriff der Individualisierung erwähnt habe. Ein Drittel aller Schulkinder erlebt während der Schulzeit eine Scheidung, in 40% der Familien arbeiten beide Elternteile. Dann sind ein Drittel aller Schulkinder Einzelkinder. Darüber möchte ich nicht wehklagen und die alten Zeiten heraufbeschwören. Es geht ganz einfach darum, dass das, was man idealtypisch unter Familie versteht, kaum mehr existiert, dass sich das Aufwachsen verändert und dass eine umfassende soziale Einbettung heute in der Primärsozialisation nur bedingt gegeben ist.

Für den Erziehungsauftrag der Schule ergibt sich daraus die Konsequenz, dass sie das, was die Lebenswelt der Primärsozialisation im sozialen Bereich zum Teil nicht mehr zu leisten imstande ist, bietet und nachholt: Die Schule als umfassendes soziales Netz und als Ort emotionaler Geborgenheit wird wichtig.

Ich fasse nun die vier Punkte und die Konsequenzen daraus nochmals zusammen und leite eine gemeinsame Konsequenz davon ab:

1. Das weitgehende Verschwinden der Eigentätigkeit der Schüler verlangt von der Schule, dass sie die Fähigkeit zur Eigentätigkeit der Schüler ausbildet.
2. Das Verschwinden der Erfahrungsmöglichkeiten in der Lebenswelt der Schüler verlangt, dass die Schule Erfahrungen ermöglicht und die Erfahrungsfähigkeit fördert.
3. Die Enttraditionalisierung in der Gesellschaft wird für die Schule zur Forderung, den Schülern beim Aufbau von Lebenssinn zu helfen.
4. Die reduzierte Funktion, die der Primärsozialisation im sozialen Bereich zukommt verlangt danach, dass in der Schule Interaktions-, Kommunikations- und Verständigungsformen herangebildet werden und dass die Schule auch ein Ort emotionaler Geborgenheit ist.

Diese Fähigkeiten, deren Ausbildung durch die Schule ich hier gefordert habe, kann die Schule nicht mehr voraussetzen. Es sind aber genau diese Fähigkeiten, die Bildung erst ermöglichen. Erst Freude und Fähigkeit zur Eigentätigkeit, erst Erfahrungsfähigkeit in der realen Lebenswelt, erst die Motivation und die Fähigkeit, seinem Leben und Lernen einen Sinn zu verleihen, erst die Fähigkeit zu vielfältiger Zusammenarbeit und gegenseitiger Verständigung und die Freude daran - erst all das würde ich sagen, ermöglicht eine Auseinandersetzung mit der Welt, ermöglicht Bildung. Was ich hier ausgeführt habe, heisst demnach folgendes: Bevor die Schule bilden kann, muss sie die Voraussetzungen zur Bildung herstellen, die in der heutigen Sozialisation weniger vorhanden sind, als noch in der Nachkriegszeit. Ein wichtiger Teil des Erziehungsauftrages der Schule ist also die Sozialisation von Bildungsvoraussetzungen. Wie das geschehen könnte, habe ich angedeutet: über erziehenden Unterricht.

Schluss

Vielleicht hätten Sie sich gewünscht, dass ich ein bisschen konkreter sage, was man in der Schule tun muss, wie man Regeln und welche Regeln man einführen soll und wie man sie durchsetzen kann, wie man Werte vermittelt und welche. Davor habe ich mich gehütet, wie der Teufel vor dem Weihwasser. Unsere Tätigkeit ist zu kompliziert für solche Hinweise. Die Sicherheit, die solche Anleitung erzeugt, ist eine Illusion. Wir Lehrerinnen und Lehrer werden das Tagesgeschäft nie über Rezepte so in den Griff bekommen, dass wir die Probleme ein für allemal gelöst haben. Wir müssen aus der Analyse der Zeit Position beziehen und für mich heisst das heute: Orientierungsfähigkeit, Bildung, Integration, Beziehungsfähigkeit, neue Lernformen - und engagierte Bescheidenheit als Pädagogen. Unsere tägliche Tätigkeit bleibt bei solch globalen Vorgaben mühselig, ein dauerndes Vorantasten - ohne die erlösende Ruhe. Aber die gibt es nur um den Preis von endgültigen Lösungen.